

Besuch in der Heimat

Autor(en): **Fischli, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 10

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Hat sie nicht graue Augen, frech und böse wie ein Luchs?“

„Geradeso,“ bestätigte der erste.

Dann stritten sie hin und her. Die einen wollten nicht gelten lassen, daß die Besprochene eine Zigeunerin sei. Eine Korberstochter nannte sie einer. Und weil sie ihm keine Ruhe ließen, erzählte der Rudi, während aus seinem Blick und seinem arbeits- und weinentzündeten Gesicht deutlich der Grimm eines noch nicht erfüllten Wunsches leuchtete, das Mädchen sei Spülmagd beim Rößliwirt und komme nur sel-

ten aus dem Hinterraum an den Schanktisch. Der Wirt könnte Geschäfte machen, wenn er sie mehr hervorließe.

Magnus Im Ebnet sah auf einmal ein Gesicht mit zwei großen, grauen Augen und wirrem Haar vor sich. Sprach er da nicht von der Lucretia Blank? War das Mädchen dem Wagen entlaufen und seinem Verlangen nach der Stadt gefolgt?

Still ging er hinaus. Aber lange blieb ihm das Gespräch im Gedächtnis.

(Fortsetzung folgt.)

Besuch in der Heimat.

Das Städtlein, oft gegrüßt im Traum,
Betrete ich wieder nach langem Raum.

Gassen und Gäßlein, eng und alt,
Durchheil' ich ohne Aufenthalt.

Vor einem Hause bleib ich steh'n,
Da kann ich nicht vorübergehn,

Da hält mich ein Kummer festgebann't,
Hinüber schau ich unverwand't,

In's Fenster, wo vor Jahr und Tag
Auf dem Totenbett die Mutter lag.

Albert Fischli.

Heinrich Pestalozzi.

(Geb. 12. Januar 1746, gest. 17. Februar 1827.)

Einer von den wenigen großen Menschen, die zu leben und zu wirken beginnen, nachdem sie gestorben sind. Unscheinbar und armselig wie ein Landstreicher ging er durchs Leben und war doch der Verfasser des in alle europäischen Hauptsprachen übersetzten Familien-Romans „Lienhard und Gertrud“, Gründer der Volksschule und Ehrenbürger der französischen Republik. Armut und unpraktischer Sinn machten ihn wohl hier und dort zum Gespött der auf äußern Glanz erpichten Mitbürger; was ihn schließlich, fast wider ihren Willen, zu ihrem geistigen Führer machte, fühlten und erfaßten vielmehr die „Einfältigen“ mit der ahnenden Seele der Sehnsuchtsnaturen. Um die Not des Menschenherzens zu kennen und sie mit schöpferischer Kraft in Reichtum zu verwandeln, muß man selbst darin gelebt haben und von einer höheren Sehnsucht als nach den Dingen der materiellen Wohlfahrt erfüllt sein. Weil Pestalozzi's Geist im Zeitlosen und Unbegrenzten lebte, wurde er oft übersehen und für einen unverbesserlichen Träumer und Narren gehalten. Das Schwergewicht, welches der moderne Mensch seinem Dasein gibt: das rücksichtslose Streben nach einer Lebensstellung, war ihm Nebensache. Theologische und physiologische

Studien gab der junge Zürcher preis, um sich auf Neuhof bei Birr der Landwirtschaft zu widmen, weil er hoffte, als Bauer seine geliebte Braut um so eher heimzuführen zu können; aber dahinter stand wiederum der in ihm schon früh lebendig gewordene Wunsch, der seiner Natur entsprach und durch den Einfluß Rousseaus genährt und gestärkt wurde, den Mitmenschen ein werktätiger Helfer und Erzieher zu sein. Über mißlungenen landwirtschaftlichen Probeleien reifte sein Erziehungswerk heran. Aber erst als zweiundfünfzigjähriger Mann erhielt er Gelegenheit, seinen Wünschen gemäß zu arbeiten, als ihn Minister Stapfer zur Einrichtung eines Waisenhauses für die durch die französischen Einfälle verelendeten Waldstätten nach Stans berief. Obgleich die Anstalt von der fremden Militärmacht bald und plötzlich in ein Spital verwandelt wurde, wirkten die ergreifenden Schilderungen dessen, was Pestalozzi dort erlebt und gehört hatte, auf die Umwelt und verschafften ihm die Möglichkeit, von 1798 an als praktischer Erzieher tätig zu sein, zuerst in Burgdorf, dann in Münchenbuchsee und endlich in Yverdon, wo er die durch ihn weltberühmt gewordene Schule leitete, um sich nach zwanzig Jahren, durch schwere Kämpfe inner-